

Freies Geleit für Rudolf Steiner!

Zu Taja Guts Selbstbefragung*

Andreas Laudert

»Wenn man dich so reden hört:
Was gibt dir eigentlich das Vertrauen in den
Menschen Rudolf Steiner?
– *Du wirst dich wundern: sein Gesicht ...*«

Rudolf Steiner sagte einmal sinngemäß, seine *Philosophie der Freiheit* müsse eigentlich von jedem Leser noch einmal neu geschrieben und in seinen eigenen Worten hervorgebracht werden. Ein ähnlicher Gedanke kam mir beim Lesen des vorliegenden Buches. Taja Gut ist dafür zu danken, dass er das Wagnis unternommen und diese Selbstbefragung, die zu eigener anregt, veröffentlicht hat. Sie ist fruchtbarer und wahrhaftiger als so manche bloße Offenbarungsliteratur.

Aber warum eigentlich Wagnis? Warum wird in Werbung und Vorwort sowie im Text selber dezent betont, dass Tabus nicht gescheut worden seien und dass manch einer aufheulen werde? Eigentlich geschieht hier doch das Allerselbstverständlichste: Ein Gegenstand, der den Autor zeitlebens beschäftigt hat, ein Mensch und Geist, der ihm im besten Sinne entzündlich und fragwürdig erscheint, wird befragt. Die eigene Haltung zu ihm wird im Zwiegespräch erkundet und in ihrer Widersprüchlichkeit offengelegt, aber nicht: gerechtfertigt. Allenfalls als eine suchende. Um Absolution geht es nicht, in keine Richtung, und das ist das Frische, das Zukünftige dieser schmalen Schrift. Ihrer Haltung liegt das Fragen-Wollen zugrunde, keine fertige Antwort, keine blinde Verehrung. Aber auch nicht: blinder, bloß listig-böswilliger Zweifel, Dekonstruktion als Selbstzweck. Vielmehr macht gerade die radikale Differenziertheit die Lektüre so brisant und oftmals vergnüglich. Nie wird Steiner denunziert oder verraten, der tiefe Respekt vor dessen Leistung drückt sich gerade in den vordergründigen Respektlosigkeiten aus. Sie haben nur ein Ziel: besser zu verstehen.

Abgesehen davon, dass die Gespaltenheit jenes sich selbst befragenden Autor-Subjekts nur das Widerspruchsvolle seines Gegenstandes spiegelt. Zuweilen, wenn es um besonders heikle Eigenwilligkeiten Steiners geht, hört man regelrecht die Gut'schen Stoßseufzer zwischen den Buchdeckeln: »Ich begreife es nicht ...« Der lapidare Schluss des langen Dialogs (»Du beharrst auf den Widersprüchen?« – »*Ich kann sie nicht leugnen.*«) verweist auf eine Offenheit, die es auszuhalten gilt und die womöglich der Anthroposophie und den Absichten Steiners adäquater ist als es das Schönreden der Widersprüche je sein könnte.

Doch worum geht es, was wird hier als »Anthroposophie« entfaltet? Der Titel spielt mit Gretchens Frage in Goethes *Faust*, wie dieser es denn mit der Religion halte, ein Moment im Stück, wo dem Mädchen Ahnungen kommen, Ahnungen, welche die Tragödie hätten aufhalten können, wo Faust ihr einen Satz lang unheimlich erscheint, wo sie ihn prüfen, sich von ihm probeweise distanzieren, seinen Kern entdecken will. Andererseits: Ein ziemlich bürgerliches Insistieren auf Selbstauskunft. Für die Jetztzeit befremdlich. Unsere Gretchenfragen sind heute andere: Wie halten wir's mit uns selbst? Bleibe ich noch ich, wenn ich mich mit diesem oder jenem zusammenschließe?

Man spürt, dass das Vorhaben dieser Selbstbesinnung mit den Jahren gewachsen ist. Im Vorwort sagt Gut, dass ihm beim Schreiben dämmerte, seine zunächst ganz persönlichen Fragen könnten »auch mit der Krise zu tun« haben, »in der sich die anthroposophische Bewegung seit etlichen Jahren befindet«.

Es tummeln sich hier viele geniale Charakte-

* Taja Gut: *Wie hast du's mit der Anthroposophie? Eine Selbstbefragung*, Pforte Verlag, Dornach 2010, 160 Seiten, 17 EUR.

risierungen und (An-)Sätze, so dass es ungerecht wäre, den einen hervorzuheben und den anderen nicht. Da ist zunächst einmal die an Platon erinnernde Form: Das Ich begegnet sich als Du und sortiert die Erfahrungen. Es fällt sich ins Wort, es fällt ihm bei sich etwas auf, es fällt immer nur vorläufige – mit Steiner gesprochen – *Schichtenurteile*. An einigen wenigen Stellen bleibt der fiktive Gesprächspartner zu sehr Stichwortgeber und Bälle-Zuspieler, und wenn man die Probe macht, sich die jeweilige Replik wegzudenken und die zwei verschiedenen Schriftarten glättet, kann man einfach weiterlesen, und es klänge wie ein in sich geschlossener Text. Hier wünschte man sich manchmal den Biss und die treffende, amüsante Selbstprovokation anderer Passagen. Andererseits ist Gut ein Publizist, der Effekten und Großspurigkeiten misstraut, der lieber den konkreten und kleinen Spuren nachgeht, den Zwischentönen. Insofern wird die Sachlichkeit eben nie der billigen Pointe geopfert, der flotten Schreibe. Gut lässt sich nicht dazu hinreißen, den Verführungen der Interview-Form zu erliegen. Wohl aber formuliert er lustvoll und metaphernreich (»Das Christus-Geschehen als verborgener geschichtlicher Vegetationspunkt sprengte die bröckelnden Klostermauern der Religiosität«) und bringt immer wieder Phänomene präzise auf den Punkt, mit wohlthuendem Humor und feiner Ironie. Etwa, wenn es um die »Retuschen« der »Heiligenverehrung« geht und Gut zur ersten Ausgabe des Briefwechsels mit Marie von Sivers anmerkt: »Wenn schon ein Wort wie ›Mein Liebling‹ ... die Herausgeber einst in Gewissensnöte stürzte, so dass sie es ... unterschlugen ... – Immerhin ist man bei der Neuauflage über den eigenen Schatten gesprungen und hat die Anrede mit aufgenommen. – Und zugleich versucht, sie durch einen treuerherzigen Verweis auf die ›Mysteriensprache‹ zu neutralisieren ... Welcher Mysterientradition der zunächst ebenfalls unterschlagene Kosename ›Maus‹ entstammt, blieb unkommentiert.« Oder wenn Gut den temperamentvollen Steiner von 1897 zeigt, »dieser unsägliche Hang zum Absoluten! Egal ob Feldweg oder Autobahn: Er fährt unbeirrbar auf Bleifuß, auch da, wo er

sich selber als Geisterfahrer entgegenkommt.« Doch damit kein Missverständnis entsteht: Keineswegs wird mit Kanonen auf Spatzen geschossen, indem etwa bloß milieubedingte Marotten aufgespießt werden, die es in der Weise ohnehin nicht mehr überall geben mag. Letztlich geht es dem Buch um ein stärkeres Problembewusstsein erstens für die fatale Wirkung solcher bewusst-unbewussten anthroposophischen Selbsttäuschungen auf Menschen, die sich zunächst für Anthroposophie interessieren, aber durch solche Verkrampftheiten abgeschreckt werden, und zweitens um einen Gewinn für Steiner selbst: nicht, weil seine Persönlichkeit solche Schutzeskorten nötig hätte – zumindest nicht nötiger als jeder andere Erdemensch –, sondern der sich einstellt, wenn man seiner Sache auf gleicher Augenhöhe begegnet, wenigstens dort, wo er selber gleiche Augenhöhen forderte und förderte: »Noch in den höchsten Geistesregionen knipst er das Arbeitslicht an.«

Die sieben Gesprächskapitel haben, unausgesprochen, jeweils thematische Schwerpunkte, man könnte sie nach Stichworten gliedern wie »Anthroposophische Gesellschaft«, »Christus«, »Wissenschaft«, doch sind sie nicht übertrieben voneinander getrennt; die einzelnen Fragestellungen gehen ineinander über. Redundanzen lassen sich dabei nicht immer vermeiden. Dennoch folgt man dem Selbstgespräch von Anfang bis Ende mit Spannung und mit jener Erleichterung, die man spürt, wenn Wahrnehmungen, die einem selbst oft das Anthroposoph-Sein unnötig schwer gemacht haben (es gibt auch die *nötige* Schwermut) einem beim Anderen wiederbegegnen, sozusagen im Arbeitslicht schonungslos ehrlichen Fragens.

Besonders dankenswert ist – wenn es nicht ein so hohes Wort wäre, das Taja Gut vielleicht nicht mag, dennoch: – die michaelische Klarheit, mit der er einfach ganz ruhig ausspricht, dass Steiner moderne Schriftsteller schlicht nicht immer verstand, vielmehr oftmals mit einer anthroposophischen Brille gelesen zu haben schien und dabei zum Beispiel »Dostojewskij der Lächerlichkeit preisgibt«. Solcher Habitus wirkt ja bis in die Gegenwart bei Jün-

gern nach. Anthroposophen, welche unter der Käseglocke ihrer Szene nur ab und zu herauslugen, um abzuhaken, über welches zeitgenössische Kunstschaffen sie getrost die Nase rümpfen dürfen (ohne den strengen Eigengeruch auch nur wahrhaben zu wollen, den sie selber verströmen), mangelt es bis heute am Riecher für wirklich Neues und Eigenes. Die Unprofessionalität, ja Hilflosigkeit in der Rezeption von Literatur, die sich nicht Glaubensbekenntnissen oder »Einweihungen« verdankt, sondern deren Kraft sich aus Brüchen und Risiken speist, wäre nur drollig und nicht weiter ärgerlich, wenn sie sich nicht mit solch einem Dünkel paarte. Auch für das andere Extrem findet sich nach Gut bei Steiner das unglückselige Urbild: »Immer wieder das fassungslose Kopfschütteln unter Anthroposophen: Warum will die Welt denn nicht einsehen, dass hier Rettung wäre, einzig hier –? Und gleichzeitig das peinliche Verlangen nach Anerkennung ... Gier nach ›Berühmtheiten‹, die sich für die ›Sache‹ vereinnahmen lassen.« Gut attestiert den ja gern verklärten Arbeitervorträgen Steiners, dass sie »etwas Anbiederndes (haben)«; liest man den Beleg, den er anführt, möchte man zustimmen, obwohl man es bislang anders sah. Ja, es gibt erhellende, fundierte Erkenntnisse bei dieser Lektüre.

Etwas zu kurz kommt vielleicht die Denkmöglichkeit, dass sich Steiner oft aus pädagogischen, wenn nicht okkult begründeten Motiven und Gesetzmäßigkeiten heraus so oder anders verhalten haben mochte. Steiners »Masken« sind

Taja Gut wohlbewusst, aber oft erscheint ihm der allgemeine Hinweis zu billig. Dennoch: Nie macht es sich der Autor zu einfach. Er hakt bei sich nach. Einmal antwortet Gut auf die gute Frage, weshalb er sich überhaupt öffentlich mit Steiner beschäftige: »... weil ich mir Gerechtigkeit für ihn wünsche, freies Geleit. – *Keinerlei Missionswunsch? Du arbeitest schließlich in dem nach ihm benannten Verlag.*«

Obwohl die Vorbemerkung geradezu warnt, es dafür zu nehmen, ist das Buch ein passant auch eine Einführung in die Anthroposophie, ein Zugang zu Rudolf Steiner gleichsam über die Hintertreppe. Die Auswahl der Fremdzitate, keineswegs nur aus der »GA«, ist klug, und die Paraphrasierungen wesentlicher geisteswissenschaftlicher Grundgedanken auf engem Raum, fast im Plauderton, könnten Außenstehende auf Steiner positiv neugierig machen. Natürlich wird jeder auch Aspekte vermissen oder allzu Philologisches lieber am Rande behandelt wissen. Aber wo der Einzelne seine eigene biografische Auseinandersetzung mit Steiners Anthroposophie ansetzen würde, das kann ja durchaus Stoff für neue Publikationen, Dialoge und weitere individuelle öffentliche Selbstbefragungen sein. Der Rezensent jedenfalls stünde samt Doppelgänger und Gretchen bereit.

»Willst du ... sagen, dass Steiner der letzte spirituelle Lehrer war, den es gab?

Auf keinen Fall. Nur für mich. Einmal ist die Schule aus.«